

Indessen darf man sich fragen, warum in einem Band über Neuhausen ein Aufsatz von Martin Luik über die römische Siedlung und das Kastell Köngen aufgenommen wurde.

Von besonderem Interesse für die Ortsgeschichte ist hingegen das Kapitel von Markus Dewald und Martin Hoch über die Siedlungsgeschichte Neuhausens vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. Die beiden Autoren liefern am Beispiel verschiedener Grabungen interessante Einblicke in die Geschichte des frühmittelalterlichen Neuhausen. Martin Hoch hat als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege viele Grabungen durchgeführt und zahlreiche Entdeckungen gemacht.

Zwei Beispiele seien genannt, einmal die 1990 durchgeführte Grabung auf dem Areal Klosterstraße 20: Bei Abbruch des Gebäudes stießen die Archäologen auf hölzerne Bohlen, die dendrochronologisch auf das Jahr 655 datierte wurden, wobei unklar bleibt, welche Funktion sie einst hatten. 1993 stieß man im Zuge der Neubebauung des Ostertagshofs auf ein mittelalterliches Handwerkerareal aus dem 9. Jahrhundert, wo man auf Spuren von Schmiedetätigkeit, eventuell auch eine Verhüttung von Eisenerz zu Roheisen, aber auch eine Lehmentnahmegrube stieß.

Gewiss sind dies lediglich verschiedene Facetten der frühmittelalterlichen Ortsgeschichte, dennoch liefern sie schlaglichtartig Informationen zur Wirtschafts- und Alltagsgeschichte in einer Zeit, die sehr arm an schriftlichen Quellen ist, und deren lokale Historie noch weitgehend im Dunkeln liegt. Eine Karte stellt die insgesamt fünf Grabungsplätze mit Funden des 7. bis 12. Jahrhunderts zusammen.

Verdienstvoll ist dieser Artikel auch deshalb, weil er zur Bewusstseinsbildung für die Bedeutung mittelalterlicher archäologischer Spuren im historischen Ortskern beitragen kann. Angesichts der ungeheuren und sich noch beschleunigenden Bautätigkeit, wie sie angesichts des Siedlungsdrucks auf den Fildern vielfach stattfindet, gehen nicht selten archäologische Spuren im Ortskern für immer verloren, ohne dass Gelegenheit besteht, sie zu dokumentieren und zu sichern. Die Autoren verweisen auf Beispiele aus der Bahnhofstraße. Die Arbeit dieser ehrenamtlichen Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege ist deshalb kaum hoch genug einzuschätzen.

Damit legt das aktive Team innerhalb von drei Jahren bereits den dritten Band vor, der sich wiederum durch eine hervorragende grafische Gestaltung auszeichnet, so dass man auf weitere Publikationen gespannt sein darf.

Nikolaus Back

Reutlinger Geschichtsblätter 2018 – NF 57, Themenschwerpunkt: Die Novemberrevolution 1918, Reutlingen in der Weimarer Zeit, hg. vom Stadtarchiv Reutlingen und Reutlinger Geschichtsverein, Reutlingen: Oertel + Spörer 2019. 480 S., zahlr. Abb. ISSN 0486-5901. € 25,-

Der Jahresband 2018 der Reutlinger Geschichtsblätter steht (fast) vollständig im Zeichen der großen Umwälzungen im unmittelbaren Gefolge des Ersten Weltkriegs und ihrer konkreten lokalen Ausprägungen: dem Sturz der Monarchie und des sich daraus ergebenden demokratischen Aufbruchs der Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft waren 1918 in ihren Grundfesten erschüttert und gezwungen, sich innerhalb kürzester Zeit unter äußerst schwierigen Rahmenbedingungen vollkommen neu aufzustellen. Während die Frontereignisse sich in der Ferne abspielten und sich nur mittelbar, wenn auch drastisch, auf die Heimat auswirkten, war das Besondere an der „Novemberrevolution“ und dem Beginn der Weimarer Republik, dass diese ihren Schauplatz konkret vor Ort in den Städten und

Gemeinden hatten. Hier mussten die mit der Durchsetzung der parlamentarischen Regierungsform im Reich und im Land gefundenen neuen politischen und gesellschaftlichen Spielregeln unmittelbar angewandt und erprobt werden, hier an der gesellschaftlichen Basis spielte sich ganz wesentlich das Ringen um die neue Ordnung ab.

Dabei erlebte Reutlingen wie die allermeisten Mittel- und Kleinstädte die Novemberrevolution scheinbar „ohne eigentliche Störung der öffentlichen Ordnung“ (Lukas Kahn, S. 65 ff.). Auch mit veränderten Spielregeln und neuen politischen Mitspielern gelang es erstaunlich gut, Kontinuität und Stabilität zu erhalten. In Reutlingen sehr gut zu beobachten ist, wie sich die Verantwortlichen und die Stadtgesellschaft insgesamt auf die neuen demokratischen Spielregeln einließen und bei aller Divergenz der Interessen und unter dem Druck vielfältiger akuter Notlagen die Chancen der Demokratie ergriffen.

Unter Anleitung ihres Lehrers Ewald Frie hat sich 2017 eine Studentengruppe am Tübinger Seminar für Neuere Geschichte auf demokratiegeschichtliche Spurensuche begeben. Deren Ergebnisse werden in Form von sieben thematischen Ausschnittsbetrachtungen präsentiert. Einleitend gibt Frie einen Überblick über die besonderen Erkenntnischancen lokalgeschichtlicher Forschung gerade bei diesem Thema und kommt zu dem Fazit: „Wir brauchen daher mehr Lokalgeschichte, um angemessen verstehen und beurteilen zu können, wann und inwieweit Menschen auf der Grundlage ihrer jeweiligen Erfahrungen der Institution, der Arena, dem Verdichtungsraum und der Baustelle Stadt Vertrauen in die Demokratie gewannen und wie stark diese Vertrauenspotenziale in den verschiedenen Regionen und Milieus waren“ (S. 27).

Dem Umgang mit einer der elementaren Herausforderungen dieser jungen Demokratie, der Wohnungsbaupolitik und dem kommunalen Bauen, nimmt sich der Stadtarchivar Roland Deigendesch an. Angesichts der Knappheit an Finanzen und Gütern, praktikable und nachhaltige Lösungen zu finden, war auch in Reutlingen für Gemeinderat und Verwaltung eine kaum lösbare Aufgabe. Dass dies trotz aller Widrigkeiten letztlich gelang, nahm erheblich „Dampf aus dem Kessel“, sorgte für einen gesellschaftlichen Ausgleich und zeigte, dass die Stadt sich entschlossen als Gestalterin des öffentlichen Lebens und der Daseinsvorsorge im Bereich des Sozialen zu etablieren beabsichtigte.

Passend zu den studentischen Beiträgen folgt die Studie von Bernhard Madels zur Reutlinger Straßenbahn als weiteres Beispiel für die beachtliche Entwicklung kommunaler Infrastruktur in diesen Jahren. Eine atemberaubende Episode schildert Silke Knappenberger-Jans. Sie ist im Berliner Bundesarchiv auf umfangreiche Akten eines Hochverratsprozesses aus dem Jahre 1925 gegen zehn Reutlinger Arbeiter und Handwerker aus dem Umfeld der KPD gestoßen. Zur Last gelegt wurde diesen die Anlage eines geheimen Waffenlagers und die Entwendung von Sprengstoff zur Herstellung von Handgranaten im Jahre 1923, um damit „die Verfassung des Deutschen Reichs gewaltsam zu ändern“. Alle wurden zu Haftstrafen verurteilt, während quasi gleichzeitig Mitglieder der Reutlinger NSDAP, die 1923 beim Hitlerputsch am 9. November mithelfen wollten und in deren Umfeld ebenfalls Handgranaten und Gewehre gefunden wurden, sich „nur“ vor dem Tübinger Landgericht und nicht für „Hochverrat“ verantworten mussten. Bis auf einen Beteiligten, der eine geringfügige Geldstrafe erhielt, wurden alle anderen freigesprochen.

Die Lebensbilder des liberalen Politikers und Reutlinger Ehrenbürgers Friedrich Payer (Christopher Dowe) und Adolf Kommerells, Reutlingens erstem Landrat in dieser „neu angebrochenen Zeit“ (Marco Birn), werfen ein Licht auf Haltungen und Handlungsspielräume zwischen Kaiserreich und Demokratie. Zum Themenschwerpunkt „Weimar“

fügt sich der Abschluss der im Vorjahrsband begonnenen Arbeit Wilhelm Borths über das Reformationsgedenken in Reutlingen bis ins Jahr 1924.

Thematisch und chronologisch aus dem Rahmen fällt der abschließende Beitrag von Reinhard Hirth, der den einer Reutlinger Malerfamilie entstammenden Johann Christoph Hermann (1643–1712) als Urheber einer bedeutenden Anzahl von erhaltenen Wandgemälden (Stifterbildern) in der Kilianskirche in Bissingen an der Enz (heute Bietigheim-Bissingen) aus der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg (1677 und 1691) identifizieren kann und ihn als ausführenden Künstler überzeugend auch für ähnliche erhaltene Werke in Asperg (1678, 1683), Benningen (1685 ?), Sondelfingen (1686) und Würtingen (1692) aus der gleichen Zeit ins Spiel bringt. Hirth gelingt der Nachweis überwiegend genealogisch, eine kunsthistorische Gegenprüfung steht bisher noch aus. Leider lassen hier die illustrierenden Abbildungen, obwohl zum Teil farbig abgedruckt, qualitativ etwas zu wünschen übrig.

Einige Buchbesprechungen beschließen den gewohnt sorgfältig redigierten und produzierten und mit 480 Seiten diesmal sehr gewichtigen Band. Stefan Benning

### *Archiv- und Bibliothekswesen, Quellen*

Christian KEITEL, *Zwölf Wege ins Archiv. Umriss einer offenen und praktischen Archivwissenschaft*, Stuttgart: Franz Steiner 2018. 285 S., 29 Abb. ISBN 978-3-515-12156-9. € 29,-

Das Werk von Christian Keitel überrascht. In einer thesenfreudigen, zugleich in einer ernsthaften Intensität lotet er nicht weniger als die Zukunft der Archivwissenschaft aus. Die Stimme aus Baden-Württemberg hat Gewicht. Keitels besondere Arbeitsschwerpunkte liegen seit Langem in der digitalen archivischen Überlieferung, er leitet die Arbeitsgemeinschaft „Vertrauenswürdige digitale Archive“ beim Normenausschuss Bibliotheks- und Dokumentationswesen – NADB 15 (DIN) sowie die nestor-AG „Digitale Bestandserhaltung, Zertifizierung und Kooperation der Archive“. 2015 wurde ihm von der FH-Potsdam eine Honorarprofessur für Archivwissenschaft verliehen. Dies ist auch insofern von Interesse, als seine Antrittsvorlesung vom 16. Oktober 2015 in „leicht modifizierter“ Fassung den Ausgangspunkt für das zu besprechende Buch bildet (S.13–21). Hier skizziert er seinen Untersuchungsraum, der sich in der Gliederung seines Buchs konkretisiert: Zunächst stellt Keitel die Frage, was ein Archiv als Institution auszeichnet, was es gegenüber anderen „Informationsspeichern“ wie Bibliotheken abgrenzt und was archivische Kernaufgaben sein könnten (I Institutionen, S.25–95). Der nächste, zugleich umfangreichste Abschnitt befasst sich mit den Arbeitsgegenständen der Archive, beginnend mit der Bewertung und der Erhaltung, dann differenzierter mit den Voraussetzungen, Bedingungen und Möglichkeiten der Erschließung bzw. Strukturierung der Archivobjekte (II Objekte, S.99–212). Als dritte konstituierende Perspektive für eine Archivwissenschaft richtet der Autor die Aufmerksamkeit auf die Akteure, die Archivare und die Nutzer (III Subjekte, S.215–239), um mit einer kurzen Schlussbetrachtung zu schließen (S.240–242).

Bei aller Sympathie für dieses ambitionierte Unternehmen – die Lektüre fällt nicht leicht. In seine zentralen Thesen etwa, warum es sich lohnen könnte, vertieft über Archivwissenschaft zu diskutieren, führt Keitel mit folgenden Worten ein: „Eher ist es so, dass es zu viele dieser Fragen gibt, als zu wenige. In dieser Situation sollten wir die Fragestellungen bevorzugen, die mit Blick auf die unmittelbaren Bedürfnisse der Archivare am ehesten relevant zu sein scheinen“ (S.19).